

Sonderdruck
aus

engagement

Zeitschrift für Erziehung und Schule

Heft 1/2011

Prävention von sexualisierter Gewalt

Prävention bei sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche

Worüber sprechen wir eigentlich?

ANNETTE HAARDT-BECKER/JULIA VON WEILER

Abstract

Sexueller Missbrauch ist eine Beziehungstat und zieht sich durch alle sozialen Schichten. Nachhaltige Präventionsangebote innerhalb der Schule müssen altersentsprechend auf Täterstrategien, Opfererleben und die digitalen Medien eingehen, damit Kinder, Jugendliche und Erwachsene adäquat handeln können.

Laut Polizeilicher Kriminalstatistik 2010 wurden 2009 14.038 Kinder Opfer sexuellen Missbrauchs. Experten schätzen, dass auf jeden angezeigten Fall noch 5–20 nicht angezeigte Fälle hinzukommen. Das so genannte Dunkelfeld ist also in jedem Fall um ein Vielfaches größer.

Zum Grundverständnis des Missbrauchs folgen wir in diesem Artikel Dirk Banges zusammenfassender Definition: Sexueller Missbrauch an Kindern ist jede sexuelle Handlung, die an oder vor einem Kind gegen den Willen des Kindes vorgenommen wird.

Kinder können diesen Handlungen auf Grund ihrer körperlichen, psychischen, kognitiven oder sprachlichen Unterlegenheit nicht wissentlich zustimmen. Der Täter nutzt dabei seine Macht- und Autoritätsposition aus, um eigene

Bedürfnisse auf Kosten des Kindes zu befriedigen (vgl. Bange 2010,4).

Internationale Studien belegen, dass jedes 4. bis 5. Mädchen und jeder 7. bis 9. Junge bis zum 18. Lebensjahr Opfer eines sexuellen Übergriffs wird. Diese Übergriffe reichen von der Begegnung mit einem Exhibitionisten bis hin zu schwerem sexuellen Missbrauch. Wir müssen also davon ausgehen, dass wir in jeder Kindergartengruppe und Schulklasse auf betroffene Mädchen und Jungen treffen können. Laut Studien sind ein Drittel der Kinder zu Beginn des sexuellen Missbrauchs im Kindergarten- oder Grundschulalter, ein weiteres Drittel zwischen 10 und 12 Jahre alt und ein Drittel zwischen 12 und 14 Jahre alt (vgl. Bange 2010, 5–6). Das heißt bei 2/3 der kindlichen Opfer ist das kognitive

Denkvermögen noch nicht vollständig ausgebildet, sie können also die Bedeutung sexueller Übergriffe überhaupt nicht einordnen.

Sexueller Missbrauch zieht sich durch alle Gesellschaftsschichten. Besonders gefährdet sind Mädchen und Jungen, die zu blindem Gehorsam erzogen werden; emotional vernachlässigte Kinder und Jugendliche; Kinder, die in Armut leben, aber auch so genannte „Wohlstandswaisen“; Mädchen und Jungen mit Behinderungen; unsichere, schüchterne und unaufgeklärte Mädchen und Jungen sowie Kinder und Jugendliche, die in der Familie körperliche Gewalt erleben und z.B. beobachten, dass die Mutter oder die Geschwister geschlagen werden (vgl. Wetzels 1997).

Täter und Täterinnen

Während bei den angezeigten Fällen männliche Täter mit 95,9 % deutlich überwiegen, schätzen Dunkelfeldstudien den Anteil der Frauen mit 10 % – 25 % deutlich höher ein (vgl. PKS 2010; Bang 2010, 6). 1/3 der Täterinnen und Täter ist selbst noch im Kindes- und Jugendalter, bei den angezeigten Fällen in 2009 waren es 26,3 % (vgl. PKS 2010). Einzelne Täterinnen bzw. Täter missbrauchen viele Kinder.

Missbrauch ist eine Beziehungstat

25 % der weiblichen Opfer und 20 % Jungen werden innerfamiliär missbraucht, bei 50 % der Mädchen und 60 % der Jungen geschieht der Übergriff in ihrem sozialen Nahraum (Bekannte, Verwandte). 20 % der Täter sind fremde Personen, häufig in Form von Exhibitionisten. Vergewaltigungen durch fremde Personen sind eher selten.

Täter und Täterinnen kommen aus allen Schichten und Konfessionen, allen Altersgruppen und Berufsgruppen. Sie sind geschieden, verheiratet, Single, mit oder ohne Partnerin bzw. Partner, sie sind in der Gesellschaft engagiert oder auch nicht (vgl. Bange 2010).

Exkurs: Pädophilie

In der „Internationalen Klassifikation der Krankheiten“ (ICD-10) der Weltgesundheitsorganisation (WHO) wird Pädophilie als „Störung

der Sexualpräferenz“ aufgeführt und beschreibt die sexuelle Ausrichtung auf vorpubertäre Kinder. Pädophile Personen reagieren demzufolge sexuell auf Kinder und wünschen sich sozialen Umgang und Kontakt mit ihnen. Mit Blick auf das konkrete sexuelle Verhalten gelingt es einem Teil der betroffenen Männer, seine sexuellen Impulse lebenslang auf der Fantasieebene zu belassen. Auf keinen Fall ist daher die Diagnose Pädophilie oder Hebephile (die sexuelle Ausrichtung auf pubertäre Kinder) mit sexuellem Kindesmissbrauch oder sexueller Ausbeutung durch Kinderpornografienutzer gleichzusetzen.

Dennoch muss bei Pädophilie davon ausgegangen werden, dass der Wunsch, Kinderpornografie zu nutzen und/oder sexuelle Kontakte zu Minderjährigen aufzunehmen zu Verhaltensimpulsen gehören, die aus der sexuellen Präferenz resultieren und einer lebenslangen Kontrolle bedürfen.

Zuverlässige Daten darüber, wie groß der Anteil pädophiler Menschen in der Bevölkerung ist, gibt es bisher nicht. Eine Schätzung in Höhe von ca. einem Prozent scheint indes gerechtfertigt zu sein. Ausgehend von den für 2005 ermittelten ca. 30 Millionen Männern zwischen 18 und 75 Jahren wären das in Deutschland ca. 300 000 Pädophile.

Der Anteil der Frauen scheint nach bisherigem Kenntnisstand verschwindend gering zu sein. So haben sich z.B. im Rahmen des Präventionsprojektes Dunkelfeld an der Berliner Charité bisher nur zwei Frauen gemeldet; lediglich bei einer konnte tatsächlich eine Pädophilie diagnostiziert werden. Auch in der Forschungsliteratur werden nur wenige Einzelfälle pädophiler Frauen beschrieben.

Untersuchungen ergaben, dass nur 15 % der wegen sexueller Übergriffe auf Kinder inhaftierten Männer alle diagnostischen Kriterien einer pädophilen Hauptströmung, ca. 25 % die einer pädophilen Nebenströmung erfüllen (vgl. Uni Regensburg 2010).

Bei 60 % der wegen sexueller Übergriffe auf Kinder inhaftierten Männer lässt sich keine Präferenzstörung im Sinne einer Pädophilie diagnostizieren.

Die Taten werden vielmehr als so genannte „Ersatzhandlungen“ für eigentlich gewünschte (sexuelle) Interaktionen mit erwachsenen Partnern begangen, die aus verschiedenen Gründen

nicht sozial adäquat realisiert werden können. Doch auch ein Gefühl der Leere zu überwinden oder als Kompensation für ein geringes Selbstwertgefühl, Stress, Depression oder soziale Isolation können Motive sein (vgl. Müller 2010).

Während an der Charité in Berlin und auch an der Uni Regensburg Therapieangebote für pädophile Männer bereitgestellt werden, wird der überwiegende Teil der Täter weder diagnostiziert noch therapiert.

Prävention: Wissen über das Vorgehen der Täter und das Erleben der Opfer

Um mit Kindern im Rahmen von Präventionsangeboten ins Gespräch zu kommen, brauchen Erwachsene Kenntnis über das strategische Vorgehen der Täter und das Gefühlserleben der Opfer.

Bei sexuellem Missbrauch handelt es sich um geplante Taten. Menschen, die Kinder missbrauchen, überlegen im Vorfeld genau welche Mädchen und Jungen „leichte Opfer“ sind. Sie suchen bewusst nach Kindern, zu denen sie einfach Kontakt aufnehmen können.

Kontaktaufnahme

Täter suchen gezielt kindgerechte Orte auf wie, z.B. Schwimmbäder, Freizeitparks, um dort Kontakt zu Kindern aufzunehmen. Eine weitere Möglichkeit, „geeignete“ Opfer zu finden, bieten auch Sportvereine oder andere Bereiche, in denen Kinder und Jugendliche ihre Freizeit verbringen. Neben ehrenamtlicher Tätigkeit suchen sich Täter und Täterinnen bewusst Berufsfelder, in denen sie mit Kindern zu tun haben. Sie betätigen sich z.B. als Lehrerin bzw. Lehrer, Jugendgruppenleiterin oder -leiter, Hausmeister an Schulen, Erzieherinnen bzw. Erzieher, Ärztin oder Arzt, Schulbusfahrerin bzw. -busfahrer und Seelsorgerin oder Seelsorger. Einige Täter halten bewusst Ausschau nach allein erziehenden Müttern, um sich über die Beziehung zur Mutter die Möglichkeit zu verschaffen, später deren Kinder zu missbrauchen. Auch das Internet mit seinen vielfältigen Kommunikationsmöglichkeiten bietet beste Gelegenheiten direkt mit Mädchen und Jungen in Kontakt zu treten.

Testrituale

Nachdem die Täterin oder der Täter zu einem Kind Kontakt aufgenommen hat, vertieft sie oder er nach und nach auf eine kindgerechte und altersangemessene Art und Weise die Beziehung. Dabei lässt sie bzw. er sich Zeit. Sein Ziel ist es, das Kind in eine emotionale Beziehung zu verstricken, die dem Kind wichtig ist. Täter und Täterinnen „studieren“ ihre Opfer, ihre Vorlieben, Abneigungen, lernen ihre Nöte und heimlichen Wünsche kennen. Gleichzeitig üben sie immer wieder – nur schwer erkennbare – sexuelle Grenzüberschreitungen aus. In der Umkleekabine berührt ein Trainer wie zufällig den Po oder den Penis des Kindes. Scheinbar zufällig liegen in der Wohnung des Opas Zeitschriften mit pornographischen Abbildungen herum. Ein Lehrer äußert sexistische „Qualitätsurteile“ über die Entwicklung seiner Schülerin, eine Nachbarin gibt vor, das Kind aufklären zu wollen oder tarnt Übergriffe als Körperpflegehandlungen („Lass mich mal gucken, ob du auch richtig abgetrocknet bist.“). Im Chat werden ganz nebenbei sexuelle Themen angesprochen.

Täter und Täterinnen achten genau darauf, wie ihre potenziellen Opfer auf diese „Testrituale“ reagieren. Empören sich Kinder, setzen sie sich zur Wehr, sind sie „ungeeignete“ Opfer. Die Täterinnen und Täter lassen meist von ihnen ab. Sie haben zwar Zeit und Mühe investiert, aber die Möglichkeit einer Entdeckung ist zu groß. Reagiert ein Mädchen oder ein Junge auf die „Testrituale“ eher schüchtern oder versucht sie zu ignorieren, lohnt es sich für den Täter, die Beziehung zum Opfer weiter zu intensivieren.

Die Wahrnehmung der Umwelt vernebeln

Da Eltern für Kinder die erste Adresse sind, wenn es darum geht, sich Hilfe zu holen, ist es für Täter wichtig, einen guten Eindruck zu hinterlassen, um Verdachtsmomente gar nicht erst aufkommen zu lassen. Aus Berechnung nehmen sie Kontakt zu den Eltern der Kinder auf oder vertiefen diesen.

Sie zeigen sich z.B. als hilfsbereiter Nachbar, der mit der Übernahme von Reparaturarbeiten, Babysitterdiensten oder Gewährung von Krediten einspringt. Täter, die beruflich mit Kindern

arbeiten, haben oft den Ruf des engagierten Kinderfreundes, der sich für Rechte und Belange von Mädchen und Jungen einsetzt.

Haben sich Täterinnen oder Täter einen guten Ruf erarbeitet, so haben sie ein Teilziel erreicht: Für das Kind ist es fast unmöglich, sich den Eltern oder anderen Bezugspersonen anzuvertrauen, da es davon ausgeht, dass der erwachsene, angesehene Person mehr geglaubt wird als ihm selbst.

Die Manipulation des Opfers (Grooming)

Täterinnen und Täter intensivieren nun die Beziehung zu ihren Opfern. Sie steigern z.B. ihre emotionale Zuwendung, machen Mädchen und Jungen Geschenke bzw. geben ihnen das Gefühl, wichtig und etwas ganz Besonderes zu sein. In aller Regel genießen Kinder diese spezielle Zuwendung, Anerkennung und Beachtung. Und genau dies setzen Täterinnen und Täter ein, um ihre Opfer immer mehr in eine scheinbar unauflösbare Beziehung zu verstricken. Täterinnen und Täter sind Meister darin, eine für das Kind/Jugendlichen wichtige Bindung herzustellen. Gleichzeitig steigern sie die sexuellen Übergriffe. Häufig wird die sexuelle Ausbeutung in der Anfangsphase als Pflegeverhalten oder Spiel getarnt. Sexuelle Übergriffe werden in Zuneigung, Zärtlichkeit, Sorge um die körperliche Entwicklung des Kindes verpackt. Die sexuelle Ausbeutung findet damit in „Alltagshandlungen“ statt. Die Mädchen und Jungen können das eigentliche Ziel der Täterinnen bzw. Täter nicht erkennen.

Den Widerstand des Opfers ignorieren

Kinder fühlen sich unwohl, wenn irgendetwas im Spiel „komisch“ ist. Sie spüren sehr deutlich den Unterschied zwischen zärtlicher Zuwendung und sexueller Grenzverletzung. Sie sind verwirrt über das, was gerade passiert ist. Sie wissen, dass irgendetwas dabei nicht in Ordnung ist. Sie sind durcheinander und trauen ihrer eigenen Wahrnehmung nicht mehr. Je nach Alter sind sie vielleicht auch fasziniert oder fühlen sich etwas erwachsener.

Sie hoffen, dass das nicht noch mal geschieht und wünschen sich nichts sehnlicher, als dass die

erwachsene Person oder der Jugendliche wieder so (nett) ist wie vorher. Die Betroffenen erleben eine Spaltung: der Täter ist für sie wie eine Handpuppe mit zwei Gesichtern oder wie Dr. Jekyll und Mr. Hyde. Die Betroffenen möchten die emotionale Zuwendung nicht verlieren und haben Schwierigkeiten, sich offensiv zur Wehr zu setzen. Sie kichern ein verlegenes „Nein“, machen ihren Körper steif, drehen den Kopf weg. Diese Signale werden von Täterinnen und Tätern zwar erkannt, aber ignoriert und übergangen. Die Erwachsenen nutzen ihre Überlegenheit aus, um ihrem Opfer zu versichern, es sei alles in Ordnung und normal.

Redeverbot

Täterinnen und Täter erklären die sich steigerten sexuellen Missbrauchshandlungen zum gemeinsamen „Geheimnis“ und reden damit ihren Opfern eine aktive Beteiligung ein. So müssen Kinder z.B. mit einem „großen Indianerehrenwort“ schwören, über die gemeinsamen „Spielezeiten“ zu schweigen. Kleine Kinder „verplappern“ sich zwar manchmal, doch ihre Umwelt nimmt das scheinbar Unglaubliche nicht ernst oder wahr. Nach einer Weile beugen sich die Betroffenen dem Schweigegebot. Sie schämen sich, fühlen sich schuldig und glauben, dass es in jedem Fall „besser“ ist, den Mund zu halten.

Das Opfer zum Schweigen bringen

Wenn der Widerstand von Mädchen und Jungen zunimmt, setzen Täterinnen und Täter oftmals massivere Mittel ein, um das Opfer zum Schweigen zu bringen. Dabei verfügen sie über eine große Palette von „Argumenten“, die vom Einreden einer aktiven Beteiligung des Opfers, Liebesbeteuerungen, Erregen von Mitleid, Drohungen, Erpressungen bis hin zu schlagender Gewalt reicht.

In aller Regel wird dem Opfer erst sein „eigenes“ Verhalten vor Augen geführt: „Du hast doch mitgemacht.“, „Dir hat es ja auch Spaß gemacht.“, „Hättest du nur deutlich NEIN gesagt, ich hätte sofort aufgehört.“ Eine andere Variante ist: „Wenn die anderen wüssten, was du hier mit mir gemacht hast!“ Oder: „Ich tue das doch nur, weil ich dich so unendlich liebe.“ Oft drohen

Täterinnen und Täter: „Wenn du darüber redest, wird deine Mama krank, – glaubt Dir sowieso keiner, – hat dich keiner mehr lieb, – kommen wir beide ins Gefängnis, – kommst du ins Heim, – machst du die Familie kaputt, – stirbt dein Haustier ...,“

Auch hier sorgt die kognitive Überlegenheit der Täter und Täterinnen dafür, dass das Kind solche Drohungen zunächst ernst nimmt und glaubt. Geschieht der Missbrauch in religiösem Kontext, kommt auch der liebe Gott ins Spiel: er mag den Täter oder die Täterin sozusagen beauftragt haben, gerade dieses Kind „für Sünden zu bestrafen“ oder aber er lässt das Opfer fallen, wenn es darüber spricht.

Prävention ist die gesamtgesellschaftliche Aufgabe im Verantwortungsbereich der Erwachsenen.

Im Laufe der Jahre hat sich der Schwerpunkt der Prävention verändert: Der Fachdiskurs hat sich gewandelt von dem Befürworten einmaliger „Crash-Kurse“ analog zu US-amerikanischen Präventionsprogrammen hin zu einem umfassenden Erziehungskonzept, das in den Erziehungs- und Schulalltag integriert ist.

Die Auseinandersetzung mit Missbrauch durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Organisationen hat den Blick noch mehr erweitert. Es wurde deutlich, dass die „Institution Schule“ das Thema Prävention verankern muss, um ein „sicherer Ort“ zu sein. Prävention ist damit mehr als eine einmalige, punktuelle vom sonstigen Unterricht losgelöste Veranstaltung für besonders „bedürftige“ Schüler, angeboten von besonders engagierten Lehrern. Prävention wird zu einer institutionellen Pflichtaufgabe und damit zu einem langfristigen Lernprozess aller Beteiligten: Schülern, pädagogischem und nicht pädagogischem Personal sowie Eltern.

Doch Prävention ist und bleibt in erster Linie auch eine Aufgabe der Eltern. Eine Untersuchung von Katja Nonhoff und Cornelia Ott wies allerdings nach, dass Grundschul Kinder eine Aufklärung über Missbrauch durch die „Medien“ und „Schule“ höher bewerten, als aufklärende Gespräche zwischen Eltern und Kindern. Eltern schätzen ihren Einfluss in diesen

Dingen höher ein. Die meisten Eltern gaben an, „allgemein“ über sexuellen Missbrauch mit ihren Kindern zu sprechen. Zumeist wird über Fremdtäter gesprochen, Bekannte oder Familienangehörige werden nur von 11 % der Befragten überhaupt benannt (vgl. Nonhoff/Ott 2009).

Grundlagen der Prävention

Die Prävention von sexuellem Missbrauch gründet sich auf 3 Säulen:

- Erziehungshaltung
- Thematische Aspekte
- Wissensvermittlung

Erziehungshaltung

Grundlage jeder Prävention ist eine erzieherische Grundhaltung, die Mädchen und Jungen in ihrer jeweiligen Eigenheit, ihren Stärken und Schwächen, ihren Bedürfnissen und Willensbekundungen wertschätzt und ernst nimmt. Dieses So-Sein der Kinder grundsätzlich im alltäglichen Umgang anzuerkennen und zu unterstützen, ist bereits ein wesentlicher Teil der Prävention. Prävention ist damit eine Einstellung, die den ganzen Menschen in den Blick nimmt und wird damit zu einem pädagogischen Prinzip, das Kinder generell stärkt (vgl. Braun 1995).

Kinder die in diesem Klima der Akzeptanz aufwachsen, lernen, ihrer eigenen sinnlichen Wahrnehmung zu vertrauen. Dies ist eine Voraussetzung, bereits kleine Grenzüberschreitungen wahrzunehmen. Wenn Kinder dann lernen, dass sie sich auch Erwachsenen gegenüber zur Wehr setzen dürfen, haben sie weit bessere Chancen, einem vermeintlichen Täter zu entgehen. Denn Täterinnen und Täter wissen, dass ihre Handlungen strafbar sind und suchen sich lieber „leichte“ Opfer.

Ziel einer sinnvollen Präventionsarbeit ist es, Vertrauen in die eigenen Gefühle zu stärken. Mädchen und Jungen sollen sicher zwischen „schönen“, „blöden“ und „unangenehmen“ Berührungen unterscheiden können. So können sich Kinder leichter intuitiv oder bewusst von grenzüberschreitenden Erwachsenen abgrenzen. Um über blöde und unangenehme Berührungen sprechen und stärkeren Kindern und Er-

wachsenen widersprechen zu können, brauchen Kinder die ausdrückliche Erlaubnis ihrer Bezugspersonen.

Kinder brauchen und mögen Zuneigung und körperliche Zuwendung und sie fordern diese auch ganz selbstverständlich ein. Zu einer positiven Erziehungshaltung gehört, dass Erwachsene auf die kleinsten Zeichen der körperlichen Abwehr achten und sie respektieren.

Es stärkt Kinder, wenn sie frühzeitig an alltäglichen Entscheidungen beteiligt werden, wenn sie sich z. B. aussuchen dürfen, was sie anziehen oder essen möchten. Für die Entwicklung des kindlichen Selbstwertgefühls ist es entscheidend, in den eigenen Gefühlen, Bedürfnissen, Meinungen, Anliegen und Ängsten ernst genommen zu werden. Es stärkt Mädchen und Jungen, wenn sich Erwachsene für sie Zeit nehmen, an ihnen interessiert sind und sich für sie einsetzen. Kinder brauchen Erwachsene, die Partei ergreifen, wenn ein Kind auch von nahe stehenden Personen Berührungen ablehnt.

Auch Kinder und Jugendliche haben ein Recht auf Privatsphäre. An die Zimmertür anzuklopfen sollte ebenso selbstverständlich sein wie die Tatsache, dass das Badezimmer und die Toilette nicht betreten werden, wenn das Kind alleine sein möchte.

Der geschlechtsspezifischen Sozialisation entsprechend sollten Mädchen dazu ermutigt werden, eigenwillig, selbstbewusst und durchsetzungsfähig zu sein. Es fällt ihnen dann leichter, sich gegen Übergriffe zu wehren. Wird von Mädchen erwartet, dass sie sich allgemein lieb, sanft, brav und vernünftig verhalten, kann man gleichzeitig nicht von ihnen verlangen, dass sie sich in „brenzigen“ Situation zur Wehr setzen.

Wenn Jungen vermittelt wird, dass sie auch mit leisen Gefühlen wie Angst, Ohnmacht und Hilflosigkeit angenommen und wertgeschätzt werden, fällt es ihnen leichter, sich in schwierigen Situationen Hilfe zu holen.

Darüber hinaus profitieren Kinder davon, wenn Erwachsene ihnen einen partnerschaftlichen Umgang vorleben und traditionellen Vorstellungen über Mann- und Frau-sein entgegenwirken. Für Kinder ist es wichtig, wenn sie in ihrem Alltag erleben, dass sie von beiden Geschlechtern gemeinsam versorgt werden und

sie sich auch andere Arbeitsbereiche teilen. Auch ist es sinnvoll, Spiel- und Unterrichtsmaterialien danach auszusuchen, ob sie facettenreiche Mädchen- und Jungenbilder anbieten.

Für Erwachsene bedeutet die Entscheidung, Prävention als Haltung zu begreifen aber auch, dass die eigene Einstellung bewusst hinterfragt wird. Zu dieser inneren Auseinandersetzung gehören Fragen wie:

- Wie gehe ich mit Nähe und Distanz um?
- Kann ich meine eigenen Bedürfnisse ernst nehmen und sie nach außen vertreten?
- Wie lebe ich meine Sexualität?
- Welche Grenzüberschreitungen habe ich bereits erlebt?
- Wie fühle und verhalte ich mich, wenn mir jemand zu nahe tritt?
- Wie bin ich Vorbild?
- Was bedeutet respektvolles Miteinander?
- Wie gehe ich mit Kindern und Jugendlichen um?

Thematische Aspekte

Die folgenden Themen können anhand alltäglicher Situationen besprochen und auch eingeübt werden. Spiele, Bücher, Lieder und (interaktive) Theaterstücke bieten die Möglichkeit mit Kindern und Jugendlichen altersangemessen ins Gespräch zu kommen und sie nicht nur kognitiv zu erreichen.

Sexualaufklärung oder: mein Körper gehört mir

Eine altersangemessene Sexualaufklärung hilft, Mädchen und Jungen vor sexueller Gewalt zu schützen. Diese Kinder können sexuelle Übergriffe eher als solche einordnen und haben eine Sprache, in der sie darüber berichten können. Doch auch vor und in der Pubertät ist es wichtig, den Kindern und Jugendlichen Möglichkeiten zu geben, dass ihre Fragen nach „Wie geht denn eigentlich Sex?“ beantwortet werden. Nach der Umfrage der BZgA von 2010 haben 78 % der Mädchen und 67 % der Jungen im Elternhaus Ansprechpartner für ihre Fragen bezüglich der Sexualität. Doch auch die Schule nimmt bei 75 % der Jugendlichen als Informationsmöglichkeit einen hohen Stellenwert ein.

Den Gefühlen vertrauen

Gefühle wahrnehmen, ausdrücken und über sie sprechen müssen Kinder und Jugendliche immer wieder üben. Vor allem Jungen müssen ermutigt werden, auch leise Gefühle zu spüren und ernst zu nehmen. Gefühle bieten uns eine verlässliche Richtschnur, Situationen einzuordnen.

Gute und schlechte Berührungen

Kinder und Jugendliche sollten zwischen ihnen angenehmen und unangenehmen oder eigenartigen Berührungen unterscheiden können. Sie haben das Recht, eigenartige oder ihnen unangenehme Berührungen abzulehnen.

Selber bestimmen und Nein-Sagen-Dürfen

Kinder und Jugendliche dürfen über ihren Körper selber bestimmen. Sie bestimmen, wer sie in welcher Situation wo an ihrem Körper berühren darf. Sie dürfen Nein-Sagen, wenn sie in eigenartige Situationen verwickelt werden oder wenn von ihnen Dinge verlangt werden, die ihnen komisch vorkommen oder ihnen unangenehm sind. Sie brauchen allerdings die Erlaubnis ihres erwachsenen Umfelds, sich wirklich wehren zu dürfen und zwar auf ihre eigene Art.

Der Unterschied zwischen guten und schlechten Geheimnissen

Gute Geheimnisse machen Freude und werden i. d. R. an einem bestimmten Tag gelüftet. Schlechte Geheimnisse machen ein flaes Gefühl im Bauch. Gerade sie dürfen/müssen weitergesagt werden. Das ist kein Verrat oder Petzen.

Hilfe holen

Manchmal erleben Kinder und Jugendliche Situationen, die sie nicht alleine lösen können. Manchmal erleben sie, dass ihr „Nein“ nicht gehört und einfach übergangen wird. Sie haben das Recht, sich Unterstützung und Hilfe zu holen. Es ist kein Zeichen von Schwäche, wenn man mit manchen Situationen nicht alleine klar kommt. Es ist eher ein Zeichen von Stärke, wenn man dann solange Hilfe sucht, bis man sie auch gefunden hat.

Wissensvermittlung

Eine sinnvolle Prävention, die Mädchen und Jungen stärkt und ihre Widerstandskraft fördert, gibt Mädchen und Jungen

- altersangemessene Informationen darüber, was sexueller Missbrauch ist, z.B.: Es gibt Erwachsene oder ältere Jugendliche die wollen, dass Kinder ihren Penis oder ihre Vagina anschauen oder anfassen. Es ist ihnen egal, dass Mädchen und Jungen sich dabei ganz schlimm fühlen. Oft sagen sie, dass es ein Geheimnis ist und vielleicht schlimme Dinge passieren, wenn es erzählt wird. Das stimmt nicht! So etwas darf jedes Mädchen und jeder Junge immer erzählen!
- einfache und klare Regeln dafür, welche Berührungen in Ordnung sind und welche nicht. Z.B.: Kein Mensch darf dich gegen deinen Willen anfassen oder gar küssen! Niemand darf dir mit Worten oder Schlägen wehtun oder dich an Stellen berühren, an denen du das nicht willst, z.B. an Penis, Scheide, Brust, Po.
- klare Regeln für schwierige Situationen. Z.B. Wenn du auf der Straße von Erwachsenen angesprochen wirst, musst du nicht antworten. Du kannst in ein Geschäft gehen und dort erzählen, dass dich eine Person komisch angesprochen hat.
- das Wissen, dass sie sich wehren und Hilfe holen dürfen. Z.B. Du darfst alles tun, um dich zu schützen! Du darfst Nein sagen, Schreien, Hauen, Weglaufen, Weitersagen, ... also alles was dir einfällt ist erlaubt!
- klare Verantwortungszuschreibung. Du hast keine Schuld, Verantwortlich ist immer der Erwachsene.

Sexuelle Gewalt mittels digitaler Medien

Präventive Erziehung im Bereich sexuellen Missbrauchs bedeutet ein „schullebenslanges Lernen.“ Die Themen müssen altersangemessen ständig wiederholt und erweitert werden. Je älter die Kinder werden, desto mehr Aspekte kommen hinzu. Ab dem Grundschulalter ist es wichtig, das Thema „sexualisierte Übergriffe durch die digitalen Medien“ mit einzubeziehen.

Für Kinder- und Jugendliche sind Handy und Internet nicht mehr wegzudenken. Die JIM-Studie (Jugend, Information, Multi-Media) gibt jährlich genaue Auskünfte über den Umgang der Jugendlichen mit den neuen Technologien.

Bereits in der Grundschule wird das Handy von manchen Kindern genutzt, um andere mit Gewalt- oder Pornoclips zu erschrecken (vgl. Grimm 2007). Auch wird das Handy eingesetzt, um andere in peinlichen Situationen zu filmen und sie somit öffentlich bloß zu stellen. Das Thema „sexualisierte Gewalt unter Kindern und Jugendlichen“ findet mit den digitalen Medien also neue „Werkzeuge“. Auch das Internetverhalten der Kinder- und Jugendlichen bietet Anlass zur Prävention im Sinne von Vorbereitung und Begleitung durch Erwachsene.

Inzwischen zählen mit 98 Prozent fast alle 12–19jährigen zum Kreis derer, die zumindest selten das Internet nutzen (vgl. JIM 2009). Der Anteil der Intensivnutzer liegt bei 90 % und es gibt kaum Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen. Immerhin zählen bereits 78 % der 12–13jährigen ebenfalls zu dieser Gruppe.

Laut JIM 2008 zählen 84 Prozent der jugendlichen Internetnutzer zu den generellen Anwendern von „Web 2.0“ Aktivitäten, d.h. knapp zwei Drittel der Beteiligten sind selber aktiv und stellen Inhalte ins Netz. Mit Ausnahme der 12- bis 13jährigen, zeigen sich kaum gravierende Unterschiede hinsichtlich Alter, Geschlecht oder Bildungshintergrund.

An erster Stelle der Aktivitäten steht für alle Nutzer die Kommunikation. In sozialen Netzwerken wie SchülerVZ und Facebook tummeln, präsentieren und vernetzen sie sich, doch auch andere z.B. regionale Chats oder knuddels.de werden von den Jugendlichen genutzt. Allgemein bieten Chaträume unendlich viele Möglichkeiten und sind damit ein interessanter und spannender Ort der Kommunikation: ob als Medium für die Suche nach neuen Freunden, der großen Liebe, für psychologische Beratungen oder als Treffpunkt der Fangemeinden von TV-Soaps oder Fußballvereinen.

So attraktiv und nützlich es für Jugendliche sein mag mit Personen aus aller Welt kommunizieren zu können – gerade hier macht sie ihre Naivität, Unbefangenheit aber auch Neugierde häufig anfällig für unangenehme oder uner-

wünschte Erlebnisse. Chatrooms können Orte sein, in denen aggressive und sexualisierte Übergriffe stattfinden. Vor allem in den nicht moderierten, unbeaufsichtigten Chats fallen Provokateure nicht auf und können ungehindert agieren. Die Anwesenheit von Aufsichtspersonen, den Moderatoren, reduziert zwar die Häufigkeit von aggressiver oder sexuell geprägter Ansprache deutlich, eine vollkommene Gewaltfreiheit kann trotzdem nicht garantiert werden. Ein Grund dafür liegt darin, dass es in jedem Chatroom aufsuchtsfreie Zonen gibt, so genannte Flüster Räume, in denen sich Chatter unbeobachtet und unter völligem Ausschluss der anderen Teilnehmer und der Moderatoren unterhalten können.

So geben in JIM 2008 49 Prozent der Chatroom-Nutzer an, von Fremden nach persönlichen Informationen wie Adresse, Telefonnummer oder Namen befragt worden zu sein. 13 % kam der Aufforderung nach. Telefonate führten 27 % und bei 20 % kam es zu realen Treffen mit Personen, die im Chat kennengelernt wurden. Bedenklich stimmt, dass die Jugendlichen, die sich schon einmal mit Chatbekanntschaften getroffen haben (n=112) zu 13 % von einer eher unangenehmen Begegnung berichten.

Die eigene Darstellung

Sowohl im Chat als auch in der Online Community geht es darum, sich so attraktiv wie möglich darzustellen. Dazu gehört auch, persönliche Daten im Internet zu hinterlegen.

Laut JIM 2008 haben $\frac{3}{4}$ der Internetnutzer persönliche Informationen, Vorlieben oder Hobbys online gestellt. Weit verbreitet ist auch Bild- oder Fotomaterial auf dem die Jugendlichen selbst zu sehen sind (60 %) oder Freunde bzw. Familie abgebildet sind (46 %). Mädchen präsentieren häufiger Bilder im Netz als Jungen. Die eigene E-Mail-Adresse ist bei mehr als 40 % im Internet einsehbar. Am sparsamsten gehen Jugendliche mit der Weitergabe von Telefonnummern um.

Je älter die Jugendlichen werden, desto häufiger lassen sich wissentlich hinterlegte Spuren im Netz finden. Die Datensparsamkeit nimmt also deutlich ab, je älter die Jugendlichen werden! 34 % geben an, dass ihre persönlichen Daten ungeschützt für alle Internetnutzer zugänglich sind. 61 % hingegen geben an, dass nur

„Freunde“ ihre Daten einsehen können – wobei sich die Frage nach der Definition von Freunden stellt. Die Jugendlichen haben mittlerweile eine solche Vielzahl an Online-Kontakten (Freunde) –144 im Durchschnitt (JIM 2009) – dass sie oft schnell den Überblick verlieren. Alleine mit der Privatsphäreneinstellung „Freunde und Freunde meiner Freunde“ wächst die Anzahl derer, die die Daten sehen können auf über 20.000.

Ungewollte sexuelle Ansprache

Eine Untersuchung von Catarina Katzer und Detlef Fetchenhauer von der Universität zu Köln aus dem Jahr 2005 untersuchte das Chatverhalten von 1.700 Schülerinnen und Schülern im Alter zwischen 10 und 19 Jahren.

Diese Studie fand heraus, dass 38,2 % der Chatterinnen und Chatter ungewollt sexuell angesprochen wurden. Dabei zeigte sich auch, dass Mädchen häufiger ungewollt sexuell angemacht oder vor der Webcam zu sexuellen Handlungen aufgefordert werden als Jungen. Gleichzeitig berichten häufiger Jungen, Fotos mit nackten Personen oder Pornos zugeschiedt zu bekommen.

Betroffene Jugendliche empfanden diese Begegnungen als unangenehm, waren wütend, verärgert, fühlten sich niedergeschlagen oder verletzt. Sie wehrten sich, indem sie denjenigen auf die „Ignore-Liste“ setzten, die Person wegklickten oder aber den Chat verließen.

Die Gruppe der Opfer gab gleichzeitig häufiger an, „Spaß an sexuellen Themen im Chat“ zu haben und hatte auch häufiger einen sexuell gefärbten Nickname, als die Gruppe derjenigen, die keine Opfer von sexualisierter Anmache waren.

Katzer folgert, dass es Mädchen und Jungen gibt, die ohne eigenes Risikoverhalten viktimisiert werden und risikofreudige Jugendliche, die z.B. besonders häufig Erwachsenen-Chats aufsuchen oder sich eine Identität zulegen, die sie bewusst älter und interessanter macht.

Grooming im Internet

Untersuchungen zum Verhalten von Tätern, die ihre Opfer im Internet ansprechen, ergaben, dass sie das Internet nutzen, um die Betroffenen in eine Beziehung zu verwickeln (Wolak/Finkelhor/Mitchel 2001). Die Täter gehörten nicht zu

den Pädophilen, d.h. sie sind nicht fixiert auf den kindlichen Körper, sie gehörten nicht zu „den Fremden“, denn sie bauten eine Beziehung auf. Die Täter manipulierten ihre Opfer und nutzten deren Bedürfnisse und deren natürliches Interesse an sexuellen Themen aus. Die Täter verheimlichten weder ihre Interessen noch ihr Erwachsen-Sein, sie machten sich höchstens „ein bisschen jünger“.

Die Forscher konstatierten, dass Mädchen, die eine konflikthafte Beziehung zu ihren Eltern haben oder zu sehr alleine gelassen werden; Jungen, die sich über ihre sexuelle Identität nicht im Klaren sind und sich aus diesem Grund in Erwachsenen-Chats zum Thema Sex und auch Homosexualität bewegen oder depressive und einsame Mädchen und Jungen am meisten gefährdet sind.

Konsequenzen für die Prävention

Täter erweitern also ihr „Jagdrevier“ durch das Internet und wenden die gleichen Strategien an, wie „im richtigen Leben“. Dies bedeutet, dass die präventive Arbeit auf der thematischen gleichen Grundlage aufbauen kann.

Allerdings muss anerkannt werden, dass es sich bei den Opfern auch um junge Menschen handelt, die eine sexuelle Beziehung mit einem deutlich älteren Erwachsenen eingehen wollen, den sie vorher online kennen lernten. Es ist davon auszugehen, dass sie die Konsequenzen nicht absehen.

Das Thema Sexualität

Es gilt daher mit Jugendlichen über „Sexualität“ mit all ihren Licht- und Schattenseiten ins Gespräch zu kommen, ist es doch das Thema, das die Jugendlichen zwischen 12 und 19 umtreibt. Durch das Internet sind sie in aller Regel über jegliche Formen der Sexualpraktiken aufgeklärt, doch die eigentlichen Fragen bleiben unbeantwortet:

Was ist das für ein Gefühl? Wie merke ich, ob es der/die richtige ist? Wann ist der richtige Zeitpunkt? Die Jugendlichen brauchen Erwachsene, von denen sie Antworten bekommen, die mit ihnen im Kontakt sind und sie begleiten.

Kinder und Jugendliche, die in stabilen sozialen (nicht nur familiären) Bezügen leben, ein

gutes Selbstbild und Selbstbewusstsein haben und sich nicht einsam fühlen, sind weniger gefährdet, Opfer von Online-Grooming zu werden und können Online-Übergriffe leichter verarbeiten.

Auch bei der Prävention im Bereich „Sexualisierte Gewalt mittels Digitaler Medien“ greifen die drei Säulen: Einstellung/ Haltung, Themen und Wissensvermittlung.

Es gilt zu überdenken, ab welchem Alter ein Kind ein Handy benötigt, reicht zunächst ein Handy ohne Kamera oder muss es von Anfang an ein Multimediales Komplettpaket sein?

Wo soll der internetfähige Computer aufgestellt sein? Wenn er in „öffentlichen Räumen“ wie Wohnzimmer, Flur... aufgestellt ist, können Eltern in problematischen Situationen viel schneller angesprochen werden. Das bedeutet gleichzeitig, dass sie sich für die Welt des Internets und damit die „Kultur“ ihrer Kinder interessieren und sich auch auskennen.

Kinder und Jugendliche müssen wissen, dass die ins Internet gestellten Informationen nicht auf deren Richtigkeit überprüft werden – sie müssen selber entscheiden, was sie als „wahr“ oder „falsch“ einschätzen.

Kinder und Jugendliche müssen wissen, dass es verboten ist, andere Menschen ohne deren Einwilligung zu fotografieren und das Bild ohne Einwilligung zu verbreiten. (<http://www.innocenceindanger.de/tipps-hilfe/fuer-eltern-lehrer/>)

Themen

Die Erfahrung von Präventionsprojekten zeigt, dass Mädchen und Jungen mehr als kognitive Vermittlung brauchen, damit sie Gelerntes in ihrem Alltag umsetzen können. Prävention muss Kinder und Jugendliche emotional erreichen. Das heißt, sie sollten sich die relevanten Themen in einer persönlichen Auseinandersetzung z.B. in Form von Rollenspielen möglichst mit Hilfe von kreativen Medien (Musik, Fotografie, Video) nicht nur kognitiv, sondern auch emotional aneignen.

Relevante Themen sind in diesem Fall:

- Täterstrategien (Wie verwickeln die Täter Mädchen und Jungen in Situationen?)
- Denk gut nach, bevor du Inhalte ins Netz stellst!

- Was macht Freundschaft aus? (Was ist der Unterschied zwischen deiner realen besten Freundin und deinem Chatkontakt Nr. 345?)
- Trau Deinem Gefühl (Die emotionale Einschätzung einer Situation im Internet ist um vieles wichtiger, da viele Sinneswahrnehmungen fehlen.)
- Was kannst du tun? (An wen kann ich mich wenden, welche Schritte kann ich gehen?)

Jede Prävention ist gleichzeitig auch Intervention

Jede Präventionsveranstaltung vermittelt Kindern und Jugendlichen auch, dass die Erwachsenen als mögliche Ansprechpartner bei zukünftigen oder bereits erlebten schwierigen Situationen in Frage kommen.

Das bedeutet, dass sich die Schule und zwar Leitung wie auch Kollegium darüber Gedanken machen müssen, wie sie reagieren, wenn Betroffene ihnen von sexualisierter Gewalt berichten.

Es sollten klare Vorgehensweisen erarbeitet werden, was zu tun ist, bei außerschulisch erlebter sexueller Gewalt, z.B. durch einen Elternteil als auch bei innerschulisch erlebter, z.B. durch einen Mitschüler oder durch einen Lehrer oder anderen Mitarbeiter der Institution (vgl. Haardt-Becker/ von Weiler 2010).

Nachhaltige Prävention sollte Teil eines Gesamtkonzepts sein, das von allen Beteiligten – Schülerinnen und Schülern, Eltern, Lehrerkollegium, Mitarbeitern und Leitung mit ihren jeweiligen Zuständigkeiten mitgetragen wird, damit Kinder und Jugendliche möglichst nicht Opfer von sexueller Gewalt werden.

Literatur

- Bange, Dirk (2010): Sexueller Missbrauch an Kindern – Definitionen, Zahlen, Daten und Fakten, in: *Lernende Schule* 51/2010, 4–7
- Bange, Dirk/ Körner, Wilhelm (Hg.) (2004): *Handwörterbuch Sexueller Missbrauch*. Göttingen
- Braun, Gisela (1995): *Der Alltag ist sexueller Gewalt zuträglich – Prävention als Antwort auf „alltägliche“ Gefährdungen von Mädchen und Jungen*, in: *AJS Landesstelle NRW (Hg.): Sexueller Missbrauch an Mädchen und Jungen. Suchtweisen und Standpunkte zur Prävention*, Köln 9–14.

- BzGA (2010): Jugendsexualität – Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14–17-Jährigen und ihren Eltern. Köln. <http://www.bzga.de/infomaterialien/studien/jugendsexualitaet-2010/>.
- Grimm, Petra / Rhein, Stefanie (2007): Slapping, Bullying, Snuffing! Zur Problematik von gewalthaltigen und pornografischen Videoclips auf Mobiltelefonen von Jugendlichen. Hamburg.
- Haardt-Becker, Annette / von Weiler, Julia (2010): Proaktiver Umgang mit dem Thema "(sexuelle) Gewalt in Institutionen" am Beispiel der stationären Jugendhilfe. http://www.innocenceindanger.de/fileadmin/user_upload/Downloads/Tipps_und_Ratgeber/Proaktiver_Umgang.pdf.
- Haardt-Becker, Annette (2010): Missbrauch in Institutionen – Den Opfern eine Stimme geben http://www.innocenceindanger.de/fileadmin/user_upload/Downloads/Vortr%C3%A4ge_Tagungen_2010/Vallendar_15.06.2010.pdf.
- Jugend, Information, (Multi-)Media Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland (2008, 2009): Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest; http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf08/JIM-Studie_2008.pdf und <http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf09/JIM-Studie2009.pdf>.
- Katzer, Catarina (2005): Aggression, Gewalt und sexuelle Belästigung in Chatrooms. Eine Untersuchung der Chat-Kommunikation Jugendlicher im Alter zwischen 10 und 19 Jahren. Köln.
- Müller, Wunibald (2010): Verschwiegene Wunden. München.
- Nonhoff, Katja, / Orth, Cornelia (2009): Prävention von sexuellem Missbrauch – Sexuelle Aufklärungsbeiträge von Eltern, Schule und Organisationen, in: DGgKV e.V. (Hg.), Kindesmisshandlung, Heft 1/2009, 23–36.
- PKS (2010): Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung. Berichtsjahr 2009. Quelle: http://www.bka.de/pks/pks2009/download/pks-jb_2009_bka.pdf, 133–136.
- Universität Regensburg (2010): Kein Täter werden. Regensburg. <http://www.kein-taeter-werden-bayern.de/faq.htm>.
- Wetzels, Peter (1997): Gewalterfahrungen in der Kindheit. Baden-Baden.